

verrichten. Selbst als er alt wurde, weigerte sich Hyakujo seine Arbeit im Garten aufzugeben. Seine Schüler machten sich wegen seines hohen Alters Sorgen und versteckten seine Gartengeräte, damit er nicht mehr so schwer arbeite wie bisher. Aber Hyakujo erklärte: »Wenn ich nicht arbeite, werde ich nicht essen.«

Aus diesem Grund ist eines der Kennzeichen der Zen-Tempel und Klöster in Japan und

China, dass sie sauber und in gutem Zustand gehalten werden und die Mönche bereit sind, jegliche körperliche Arbeit, sei sie auch noch so schmutzig und unangenehm, auf sich zu nehmen.«

Das Ziel der Arbeit ist nach diesen Geschichten nicht Geld oder Besitz, sondern die Arbeit selbst. Die Tätigkeit, in der sich der Mensch gemeinsam mit anderen Menschen immer aufs neue als Mensch erfährt.

Von einem Bodhisattva schreibt Suzuki mit den folgenden Worten: »Inmitten von Wolken und Staub, unendlich wechsellvoll wirkt der Bodhisattva, Kopf und Gesicht ganz mit Schmutz und Asche bedeckt.«

Spiritualität ist Erfahrung, sie verändert unser Verständnis von der Welt und von uns selbst. Um sie machen zu können, müssen wir aber erst die gewohnte Sicht der Welt durchbrechen. Die SSM mit ihrer »Neuen Arbeit« will dazu eine Möglichkeit sein und eine Einladung.

Rainer Kippe ist Mitbegründer und Mitglied der SSM und des INA. Er bietet Seminare an zu »Holotropes Atmen nach Grof« (www.grof-holotropes-atmen.de/wr/index.htm). Er ist Schüler der ZEN-Mönchs Claude AnShin Thomas, der auch bei der SSM Vorträge hält und zu Retreats einlädt (www.zaltho.de).

Lesehinweis: Die Langfassung von »Arbeit und Spiritualität« ist zu lesen unter www.thur.de/philo/ina/ina101.htm. Sie erschien außerdem in Kurskontakte Nr. 151 (www.kurskontakte.de).



Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim

Foto: INA

Spiritualität und Arbeit

Rainer Kippe

Ich arbeite seit 1969 mit Menschen zusammen, die aus der Arbeitsgesellschaft ausgegrenzt sind, mit obdachlosen Jugendlichen, mit Straftentlassen oder mit ehemaligen Insassen der psychiatrischen Krankenhäuser, gescheiterten und gestrandeten Menschen. Zur »Sozialistischen Selbsthilfe Köln-Mülheim« kommen aber auch Menschen, die eine alternative Lebensweise erproben wollen oder die in der Gesellschaft etwas verändern wollen.

Wir verzichten auf Sozialhilfe und ABM-Mittel und ernähren uns von unserer Hände Arbeit. Wir fahren Umzüge, lösen Haushalte auf, entrümpeln und verkaufen die gebrauchten Möbel, Antiquitäten, Hausrat und Kleider. Wir haben die Häuser der Düsseldorfer Straße 74 mit Unterstützern saniert und renoviert. Wir bilden eine Gemeinschaft, die sich ihre eigenen demokratischen Regeln gegeben hat. Jeden Morgen treffen wir uns zu einer Sitzung, in der wir unsere Arbeit besprechen und verteilen und in der wir über alles reden, was unsere Gemeinschaft betrifft. Dazu haben wir für uns den Begriff der Arbeit neu gefasst: Arbeit ist nicht nur das, wofür man Geld bekommt, sondern alles, was für unsere Gemeinschaft wichtig ist. Umzüge und Verkauf gehören genauso dazu wie Kochen und Kindererziehung, der Ausbau unserer Wohnungen und das Schreiben von Flugblätter, die Gründung einer Genossenschaft, die Unterstützung von Projekten und Veranstaltungen zum Thema "Neue Arbeit", genauso wie Meditation, Yoga und Holotropes Atmen. Arbeit gibt es bei uns für alle, denn jeder Mensch ist nützlich, und für jeden gibt es etwas Nützliches zu tun.

Ausgrenzung

Unsere heutige Gesellschaftsform bezeichnet sich selbst als 'Arbeitsgesellschaft'. Damit bestimmt sie die Beziehung der Menschen unter einander über deren Teilnahme am gesellschaftlichen Arbeitsprozess. Wer sich in diesen Prozess nicht einfügen kann oder will, gilt nicht als vollwertiges gesellschaftliches Mitglied. Er ist auf Sozialleistungen angewiesen oder auf Almosen. Im Gegensatz zum christlichen Mittelalter, wo Armut eine Tugend war und Reichtum eine Sünde, ist er in der Arbeitsgesellschaft der Moderne einem ständigen sozialen Druck ausgesetzt. Er muss seine Existenz rechtfertigen. Über ihm schwebt die herbeizitierte Drohung des Apostel Paulus: »Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.« Er wird ausge-

grenzt und empfindet sich selbst als minderwertig. Seinen Platz am unteren Rand der Gesellschaft kann er nicht selbst bestimmen, er wird ihm zugewiesen. Für die Arbeitsgesellschaft bedeutet seine Existenz ein Problem, sie sieht sich in ihrem Selbstverständnis durch ihn in Frage gestellt. Je nach der herrschenden gesellschaftlichen Verfassung kann er in einer Wohnung von Arbeitslosen- oder Sozialhilfe vegetieren, er kann in ein Heim eingewiesen werden, er kann aber auch in einem Arbeitslager landen, einem Gefängnis oder im KZ. Die Gefahr, Opfer staatlicher Maßnahmen zu werden, verschärft sich, wenn er keine Wohnung mehr hat und wenn er psychisch krank oder sozial auffällig wird. Dies alles gilt aber nur für den, der nicht über ausreichende Geldmittel verfügt. Wer dagegen ein angemessenes Vermögen sein eigen nennt, kann auch in der Arbeitsgesellschaft als »Nichtstuer« ein geachtetes und sogar beachtetes Leben führen, wie ein Blick in die Gesellschaftsseiten der Presse zeigt.

Der Mensch als Ware

Arbeit gäbe es auch in der unserer Gesellschaft genug. In den Schulen fehlen Lehrer, in den Behörden SachbearbeiterInnen, auf den Straßen liegt Müll, in den Betrieben wachsen die Arbeitsbelastung und die Zahl der Überstunden. Arbeitsplätze gibt es aber nur da, wo Geld zur Verfügung steht. Es zählt nicht das individuelle oder gesellschaftliche Bedürfnis, es zählt nur der zahlungskräftige Bedarf. Der Einzelne genießt ein Höchstmaß an individueller Freiheit, als Arbeitskraft aber gilt er als Ware auf dem ‚Arbeitsmarkt‘. Millionen sind und werden von diesem Markt ausgeschlossen. Arbeitslosigkeit und Armut sind inzwischen die Hauptprobleme einer Wirtschaftsform, die bis vor wenigen Jahren Glück und Überfluss für alle versprochen hat. Umweltschäden als Folge rücksichtslosen Wirtschaftens entziehen sich zunehmend der Kontrolle, das Klima droht zu kollabieren. Naturkatastrophen und Kriege nehmen überhand. Unser gesamtes Verständnis von Mensch und Natur steht zur Debatte. Karl Marx beschreibt den Arbeiter als ‚entfremdet‘, der bei der Arbeit ‚außer sich ist‘ und nur in den tierischen Funktionen wie Essen oder Schlafen ‚bei sich‘. Er machte dafür die Produktions- und die damit verbundenen Eigentumsverhältnisse verantwortlich, und forderte die ‚Aneignung der Produktionsmittel durch die Produzenten‘. Ich meine auch heute nicht, dass er mit seiner Kritik

zu radikal war, mir scheint eher, er hat noch zu kurz gegriffen. Arbeiten und Wirtschaften sind selbst Teil einer Maschine, wie Adam Smith zu Beginn der modernen Volkswirtschaftslehre ausführt. Sie gehorchen wie die Gestirne ewigen Gesetzen. Ihnen heißt es, sich zu fügen. Über Angebot und Nachfrage lenkt die ‚invisible hand‘ des Marktes unsere Geschicke als ein blinder Gott. Der Mensch bleibt zurück, abgetrennt und machtlos. Freiheit wird zur Einsicht in die Notwendigkeit der Marktgesetze. Die Arbeit ist in diesem Prozess ‚arebid‘ d.h. Mühe, Labor oder it. Lavoro. Engl. Labour, d.h. Leiden, travail, d.h. tripalium, dh. Treibstecken. Dieses Arbeitsleid zu vermindern ist das gemeinsame Ziel der Ökonomen und der Arbeitenden.

Die Aussöhnung des abgetrennten und von sich selbst entfremdeten

Individuums mit diesem Prozess der Abtrennung und Entfremdung geschieht immer wieder nur über die Inbesitznahme des erzeugten Produktes vermittelt des als Arbeitslohn empfangenen Geldes und den Konsum desselben. Je größer die Entfremdung wird, desto stärker wird die Gier nach Konsum, bis sie schließlich zur unstillbaren Sucht wird. Und anstatt die Produkte unseres Fleißes in Muße zu genießen zu können, werden immer schneller immer mehr Güter erzeugt, arbeiten wir immer mehr und intensiver.

Arbeit als spirituelle Praxis

Spirituelle Erfahrung ist Erfahrung des Einsseins, Erfahrung unserer selbst als Materie, als Tier, als ‚anderer‘, als Teil des Kosmos. Sie lässt uns erkennen, dass wir Teil eines riesigen Systems sind, eines Ganzen, und dass wir dieses Ganze in uns tragen, dass wir selbst ganz sind, weil wir Teil des Ganzen sind. Dieses Einssein, bis hinunter zu dem Gefühl, nur ein Atom zu sein, und hinauf zu dem Gefühl, eins mit dem göttlichen Prinzips sein, erlaubt gleichzeitig die Erkenntnis, völlig einzigartig zu sein, und bedeutet damit ein völlig anderes Verständnis von Individualität. Sie erlaubt uns, uns in den anderen hineinversetzen, weil wir erfahren haben, dass wir der andere sind. Sie überwindet das Prinzip von Konkurrenz, Rivalität und Feindschaft, das unserer Wirtschaftsordnung des „freien Wettbewerbs“ zugrunde liegt. Materie, Tiere und Menschen erfahren wir nicht mehr notwendig als feindlich, sondern ebenso als zugewandt. Die Natur beschenkt uns, das Erz will geschmolzen, das Holz gesägt werden, der Stein will sich zum Haus aufrichten, das Metall zum Löffel werden, die Nahrung will uns nähren.

Wir machen diese Erfahrung durch verschiedene spirituelle Techniken wie Meditation oder Holotropes Atmen.

‚Wir sind nicht getrennt‘, so möchte ich über die Erfahrung mit der Arbeit im SSM schreiben. Wir sind nicht getrennt vom anderen durch Konkurrenz, wir sind nicht getrennt vom Objekt unserer Arbeit als »Gegenstand«, und wir sind natürlich auch nicht getrennt vom Produkt, denn wir nehmen es unmittelbar in Besitz. Dies gilt allerdings nicht generell, weil wir in einem Teil unserer Arbeit sehr wohl den Marktgesetzen unterworfen sind.

In einem Aufsatz des Zen-Lehrers Daisetz Teitaro Suzuki über Zen- Buddhismus fand ich Bilder, die meiner eigenen Erfahrung mit der Arbeit beim SSM entsprechen. Suzuki erzählt zwei Geschichten, die erste stammt von dem chinesischen Philosophen Tschuangtse. »Ein Bauer grub einen Brunnen, um sein Land zu bewässern. Das Wasser trug er in einem Eimer mühsam aus dem Brunnen herauf. Als das ein Vorübergehender sah, fragte er den Bauern, warum er dazu nicht einen Ziehbrunnen verwende; dieser spare Arbeit und leiste mehr, als die primitive Methode. Der Bauer sagte: ‚Ich weiß, dass er Arbeit spart, und gerade das ist der Grund, warum ich ihn nicht verwende. Ich fürchte, dass man dem Maschinendenken verfällt, wenn man eine solche Einrichtung verwendet, und das führt zu Gleichgültigkeit und Faulheit (Antriebslosigkeit).«

Die zweite Geschichte berichtet von dem Zen- Lehrer Hyakujo: »Als dieser ein neues Kloster ausschließlich für Zen-Mönche einrichtete, schrieb eine seiner Regeln vor, dass man arbeiten müsse. Jeder Mönch einschließlich des Meisters sollte irgendeine körperlich niedrige Arbeit

Impressum

Institut für Neue Arbeit e.V.

Düsseldorfer Str. 74
51063 Köln
Tel. 0221- 640 52 45
Fax 0221- 640 31 52
info@ina-koeln.org
www.ina-koeln.org

Spendenkonto:

Postbank Köln
Kto. 365694502
BLZ 370 100 50